



Predigt von Pfr. Roland Diethelm

3. April 2011

Predigttext aus Gal 4,8-20

Damals jedoch, als ihr Gott nicht kanntet, habt ihr den Göttern gedient, die ihrem Wesen nach gar keine Götter sind; jetzt aber, da ihr Gott kennt, vielmehr von Gott erkannt worden seid, wie könnt ihr euch da wiederum den schwachen und armseligen Elementarmächten zuwenden, um ihnen von neuem als Sklaven zu dienen? An Tage, Monate, Festzeiten und Jahre haltet ihr euch! Ich fürchte, meine Mühe um euch war umsonst.

Werdet wie ich, liebe Brüder und Schwestern, ich bitte euch darum, denn auch ich war ja wie ihr. Ihr habt mir nichts zuleide getan: Ihr wisst, dass ich euch wegen einer Krankheit, die mich niederwarf, zum ersten Mal das Evangelium verkündigt habe. Trotz der Versuchung, die meine Erscheinung für euch darstellte, habt ihr mich nicht verachtet und nicht verabscheut, sondern aufgenommen wie einen Engel Gottes, wie Christus Jesus. Der Grund, euch selig zu preisen, wo ist er nun geblieben? Ich kann euch nämlich bezeugen: Ihr hättet euch, wenn möglich, die Augen ausgerissen und sie mir gegeben! Also, was ist jetzt: Bin ich euer Feind geworden, weil ich euch die Wahrheit sage? Es ist nicht gut, wie sie um euch werben; sie wollen euch doch nur ausschliessen, damit ihr dann um sie werbt! Es ist aber gut, wenn ihr im Guten umworben werdet - und zwar jederzeit, nicht nur, wenn ich bei euch bin.

Meine Kinder, um die ich immer wieder die Schmerzen einer Geburt erleide, bis Christus in euch Gestalt gewinnt: Ich wollte, ich könnte jetzt bei euch sein und in einem andern Ton zu euch reden; denn, was euch betrifft, bin ich ratlos.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, Amen!

Die Gestalt der Gemeinde, wie eine Gemeinde sei – ist das, liebe Gemeinde, überhaupt eine geistliche Frage, oder nicht vielmehr eine rein organisatorische? Müssten wir uns jetzt nicht alle an die hinteren Tische begeben und nicht hier vorn im Gottesdienstraum miteinander sein, wenn es darum geht, was Kirche sei, und wie sie funktionieren soll? Wer wir hier in Wipkingen als Kirche sein und welche Gestalt diese Kirchgemeinde haben möchte? Es ist nicht eine rein organisatorische Frage, sondern eine geistliche, auch. Gehört sie in eine Predigt? Ich glaube, sie gehört vor allem in einen Gottesdienst zu klären, denn das, was wir als Gemeinde sind, als Kirchgemeinde, das ist ein geistliches Ding, das aus der Verkündigung wächst, aus dem, was geschieht, wenn die Bibel zur Sprache kommt, wenn Gottes Wort gehört wird, in dem und unter dem, was aus der

Bibel verkündigt wird. Wenn ein Eindruck in unseren Seelen entsteht aus dem, was wir hören. Die Kirche – das Grösste an ihr ist ja immer unsichtbar – ist auch so ein seelisches Eindrücklichwerden und Eindrücke zulassen unter uns.

Bis dass Christus in euch Gestalt gewonnen hat. So sagt es der Apostel, und über dieses eine Wort aus dem Galaterbrief möchte ich heute mit euch nachdenken: **Bis dass Christus in euch Gestalt gewonnen hat.**

Auch Paulus leidet an dieser Frage. Er vergleicht sie mit Geburtswehen. Und das gehört ja mit zum Eindrücklichsten, zu einem Frauenleben, wenn man die Wehen durchgemacht hat. Die Frau wird es nicht mehr vergessen, sagt man.

Geburtswehen – also keine einfache Frage, keine Frage, die wir so schnell abhandeln können und aussen vorlassen. Sie wird uns ans Innere gehen.

Im Brief an die Galater wirbt der Apostel um seine Gemeinde. Er bittet, er befiehlt, er beschwört sie. Er beschwört sie, ihre christliche Freiheit nicht aufzugeben, die sie gefunden haben. Er beschwört sie, nicht Gedanken und Vorstellungen aufkommen zu lassen, verkürzte Glaubenssätze und Glaubensvorstellungen besonders, die ihnen die Freiheit rauben. In diesem Zusammenhang redet er von Wehen. Geburt der Gemeinde ist für ihn wie eine Mutter in Wehen. Und er vergleicht sich selber so.

Also, es wird immer, und mit Recht, ans Eingemachte gehen, wenn wir über die Gestalt unserer Kirche nicht nur nachdenken, sondern uns ganz darauf einlassen. Es wird ans Eingemachte gehen!

Und heute? Ja, 2000 Jahre nach Christus: Wie gewinnt Christus Gestalt in unserer Gemeinde? Wird so quasi sein Geist sichtbar, hier in der Kirche oder sonst, wo wir zusammen sind? Wird sein Glaube erkennbar, und worin? Wird Christi Geist in unserem Geist, vielleicht sogar in unserem Jahresprogramm, in unserer Kultur, wie wir miteinander umgehen, sichtbar? Wird Christi Gestalt vielleicht sogar in unserer Struktur sichtbar, in dem, wie wir unsere Geschäfte ordnen, und wie wir uns zueinander verhalten, geschäftlich? Werden die grossen Worte von der Versöhnung und Erlösung, vom Gebot der Feindesliebe, und von der Nachfolge unter uns ein bisschen glaubhafter, ein bisschen beherzter als sie sonst in unserer Gesellschaft sind?

Gestalt gewinnt der Glaube für einen Moment ganz sichtbar: Das ist bei einer Taufe. Und ich möchte Ihnen ein paar Gedanken von einer Taufe zu Gehör bringen. Ich sage noch nicht, von wann und von wem diese Gedanken sind. In der Taufe, wo wir eintauchen unter die Macht und in das Reich Gottes, wie es hier unter uns Gestalt gewinnt.

Da hat jemand zu seinem Neffen gesagt:

„Du wirst heute zum Christen getauft. Alle die alten grossen Worte der christlichen Verkündigung werden über Dir ausgesprochen, und der Taufbefehl Jesu Christi wird an Dir vollzogen, ohne dass Du jetzt etwas davon begreifst. Aber auch wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen. Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und Heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heisst, das alles ist so schwer und so fern,

dass wir es kaum mehr wagen, davon zu sprechen. In den überlieferten Worten und Handlungen ahnen wir etwas ganz Neues und Umwälzendes, ohne es noch fassen und aussprechen zu können. Das ist unsere eigene Schuld. Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: Im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neu geboren werden aus diesem Beten und aus diesem Tun. Bis Du gross bist, wird sich die Gestalt der Kirche sehr verändert haben. Die Umschmelzung ist noch nicht zu Ende, und jeder Versuch, ihr vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein. Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorauszusagen - aber der Tag wird kommen -, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend wie die Sprache Jesu, dass sich die Menschen über sie entsetzen und doch von ihrer Gewalt überwunden werden, die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt.“

Im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen werde die Kirche neugeboren. Wissen Sie, wer das und wann das gesagt worden ist? Nein, nicht anlässlich der neuen Zürcher Kirchenordnung im Jahre 2009, und es wird vielleicht auch nicht anlässlich der neuen Synode in diesem Jahr gesagt. Es war der Mai 1944; Dietrich Bonhoeffer hat es zu seinem kleinen Neffen Dietrich Wilhelm Rüdiger Bethge gesprochen oder besser: sprechen lassen.

Ja, sind wir weiter seither, 66 Jahre später, bald 67? Sind wir weiter? Ist das nicht eine treffende Beschreibung auch unserer Kirchennot, dass wir sprachlos und in der unreligiöseren Welt mit unseren religiösen Sprachübungen immer unverständlicher sind? Im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen besteht unser Christsein heute. Es gab einmal eine Zeit, in der es die Kirche im Dorf gab. Die Kirche im Dorf ist ja nicht nur ein Bild, die Kirche im Dorf ist viel mehr. Das Dorf regelte das Zusammenleben. Man hatte einen Dorfmetzger und einen Dorfbäcker, und die Dorfalmend, wo der Hirtenknabe die Kühe gemeinsam auf die Weide getrieben und wieder zurückgebracht hat; das Dorf, das die wichtigsten Dinge im Leben gemeinsam geregelt hat, in dem gewisse Namen im Schwange waren, in dem die Hochzeiten gemeinsam gefeiert wurden und die Menschen einander gegeben wurden, in dem Abschied genommen wurde, von denen, die aus der Gemeinschaft verstarben, und in dem die Werte klar waren, an die man sich hält. Das alles war das Dorf. Später vielleicht noch das Quartier, und da war die Kirche mitten im Dorf.

Die Kirche ist zu einer Art für das Weiche, für die Weichteile des Dorfes geworden, für das Soziale, für das, was die Gefühle betrifft, und vor allem für das, was das Dorf nicht kontrollieren konnte. Man hat caritative Einrichtungen gegründet, auch hier in Wipkingen, viele im 19. Jahrhundert. Als ich das Buch studiert habe über die Geschichte der Gemeinde, wunderte ich mich und bekam einen rechten Stolz auf euch, was alles hier gegründet wurde. Der Gemeinsinn wurde gepflegt, und dafür braucht es die Kirche, wie es noch der kirchliche Quartierverein Letten pflegt, und in den grossen, den übergrossen Schicksalsschlägen stand man in der Kirche zusammen.

Ja, die Kirchen sind voll von solchen Erinnerungen, und deshalb sind sie auch in den Herzen der Leute wichtig.

Und wo ist heute dieses Dorf? Für wen sind wir heute Kirche? Wo sind unsere harten Teile, wenn wir als Weichteile so etwas brauchen? Diese Frage, die ist uns aufgegeben: Wo ist unser Dorf? Wo ist es geblieben?

Bleiben wir in Gedanken im alten Dorf mit der alten Dorfkirche, oder machen wir uns auf die Suche nach dem Dorf heute, für das wir da sind als Kirche?

Lassen Sie mich kurz einen Blick auf unsere Landeskirche werfen. Es geht jetzt nicht mehr ums Quartier und nicht mehr um Wipkingen, sondern um die ganze Landeskirche mit ihren Wahlen in die Kirchensynode. Wussten Sie, dass erst nach der Wahl und dem Eintritt in das kirchliche Parlament, in die Synode, ein Gewählter oder eine Gewählte sich für eine Fraktion entscheidet? Das ist so, wie wenn Sie einen Stimmzettel einwerfen und nachher, wenn er gewählt wurde, tritt er dann einer Partei bei. Was würden Sie da sagen? Das ist ein Kandidat im eigentlichen Sinne des Wortes, den Sie da zu wählen haben. Ein Candidus, lateinisch heisst das weiss oder unbeschrieben. Sie werfen einen weissen Kandidaten, ein weisses Blatt, ein, und die Aufgabe des Gewählten oder der Gewählten ist es nachher, sich zu entscheiden, wo mache ich da mit? Wo sind meine Werte, welche Aufgaben möchte ich im Parlament umsetzen? Böse Zungen könnten sagen, man wählt die Katze im Sack! Und verstehen Sie mich nicht falsch: Ich rede ja nicht über uns hier. Alles sind gute Kandidaten und Kandidatinnen. Aber die Tatsache, dass in den meisten Bezirken unserer Landeskirche stille Wahlen stattfinden und sogar erst nach der Wahl entschieden wird, wo man hinget, das hat vielleicht auch mit zu tun, dass unsere Kirche kein Gesicht hat und kein Bekenntnis. Nicht einen Text, aber ein lebendiges, sichtbares Bekenntnis in der Gesellschaft. Wie will unsere Kirche da geboren werden, bis Christus in uns Gestalt annehme?

Ich habe das selber erfahren. Diese Erfahrung wurde mir abgenötigt. In meiner Situation, in einem anderen Wahlkreis, wo ich einen Wahlkampf führen muss, darf, sag ich nun, einmal klar zu werden, wofür wir eigentlich gewählt werden wollen. Und ich bete zu Christus, dem, der unserer Kirche eine Gestalt geben will, dass er eine Bewegung entfacht: Wir sind die Kirche, wir, das Volk, wir mit unseren Bedürfnissen und unserer Sehnsucht. Und wir wollen wissen, wen wir dorthin delegieren und wählen. Ja, auch das gehört zum Gestaltwerden unserer Gesellschaft. Nicht nur die Suche nach dem Dorf,

wo müssen wir hin, wo ist unser Dorf, sondern auch welches Gesicht, welche Werte wählen wir in unser Parlament?

Im Gebet und im Tun des Gerechten unter den Menschen, sagt Bonhoeffer, wird unsere Kirche neugeboren.

Gibt es nun so etwas wie eine Geburt aus dem Gebet?

Diese Frage möchte uns beschäftigen. Dem soll alles dienen, was wir nun tun werden, auch in dieser Gemeinde. Das Erste ist das Beten, und zwar nicht ein frömmliches „Formeln parat Haben“, sondern wirklich mit Gott ins Gespräch zu kommen, auf Gott zu hören, dass wir uns Gott und seiner Sicht auf die Welt aussetzen, ihn fragen: „Was denkst Du eigentlich zu uns, zu mir?“

Und das ist das Zweite: Das Tun des Gerechten unter den Menschen. In dieser Reihenfolge, in diesem Zusammenhang, dass wir zuerst hören und dann tun. Aber auch dieses beides zusammen.

Anstelle einer langen Lehre vom Gebet und einer noch längeren Aufzählung möglicher gerechter Taten, die wir in den nächsten Jahren hier verwirklichen können, möchte ich meine Gedanken beschliessen mit einem kurzen Lebenszeugnis. Es ist, und da sage ich's Ihnen im voraus, es ist das Lebenszeugnis, das Silja Walter einige Jahre vor ihrem Tod gegeben hat: „Das Herz betet von selbst“ nannte sie dieses kleine Büchlein. Silja Walter, die wenige Kilometer limmatabwärts als Klosterfrau und Schriftstellerin gelebt hat. Sie wurde gefragt: „Sie selber aber haben sich von der Urquelle des Glaubens, der Heiligen Schrift, genährt und weniger von den kirchlichen Traditionen. Wohin soll führen, was mit der Taufe begonnen hat? Wohin soll führen, was mit der Taufe begonnen hat?“

Silja Walter ist da gefragt worden, welche Gestalt in ihrem Leben Christus gewinnen solle, könne. Und sie antwortet: „Das Trinitarische Gebet“
„... das innerste Herzensgebet ...

Dieses Gebet geht nicht vom Menschen aus zu Gott empor, geschieht aber doch in ihm, im Menschen, als in einem dafür geschaffenen Innenraum, von Gott zu Gott in Gott, in der dreifaltigen Einheit der drei Personen des einen Gottes. Unser Herz ist der Ort, wo Gott sich seit der Taufe selber in diesem Zueinander von Vater, Sohn und Geist allein angemessen zu rühmen und anzubeten vermag, eben göttlich, vollendet.

Da das Herz somit der Sitz dieser ewigen Hymne Gottes an sich selbst ist, wird die ganze Schöpfung davon erfüllt, denn auf den Menschen, und zwar auf dieses lobpreisende Menschenherz hin, hat Gott die ganze Welt geschaffen.

Und weil dieses Herz mir, dir, uns gehört, werden wir selber zum Lobpreis Gottes. Von daher singt die ganze Kreatur diesen kosmischen, innergöttlichen Gesang.

Dieses Gebet ist Gottes Taufgeschenk an uns. Geschenk an sich selber im Grunde. „Der Getaufte befindet sich an sich im Zustand des Gebetes, und sein Herz betet von selbst.“

Da dieses Gebet „aus sich heraus geschieht“, hängt es nicht von mir ab, ob und wie es sich ereignet. Aber von der Armut meines Herzens hängt es ab. Es wird sich nur im ar-

men Herzen entfalten können. Das wird letztlich seine Seligkeit, von der Jesus in der Bergpredigt spricht.

Suche ich Gott, gehe ich auf das Ankommen in diesem Geheimnis zu. Das Ziel meines klösterlichen Daseins und Weges kann nirgendwo anders liegen. Denn da unser Herz im Gottesgebet selber in die ewige Begegnung und Beziehung von Vater, Sohn, Sohn und Vater im Heiligen Geist hineingezogen wird, kann das am Ende nichts anderes als Ankommen unseres geschöpflichen Seins in Gott bedeuten.

Im Heiligen Geist – wie Paulus es sagt: Der Geist betet an unserer Statt, weil er allein weiss, wie beten. Betet in uns, weil wir sein Tempel sind, als Gott aus Gott und zu Gott hin.

Von daher empfängt unsere christliche Innerlichkeit ihren Wesensgrund: Alles, die Meditation und die Liturgie, die Kontemplation und die Übung sind hier hinein als in ihren Zielpunkt geortet.

Zu welcher Stufe des geistlichen Lebens das Herz, das von selbst betet, empor führt, davon sagt das Evangelium nichts.

Das ist es aber, dieses Herzensgebet, das das Herz von selbst betet, was ich damals in der Messe in Randa zum ersten Mal erfuhr (und was die Klosterfrau dazu berufen hat, ihren Weg zu gehen): Zuinnerst im Christen betet das Herz von selbst, es betet sein dreifaltiges „Taufgebet“.

Gebe uns Gott den Mut für arme Herzen, dass wir auf unsere Herzen hören, wie es in ihnen von selbst betet, und dann wird Christus Gestalt in uns und in unserer Kirche finden. Amen.